

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 5 (1915)
Heft: 51

Artikel: Der Zeitbrunnen
Autor: Huber, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 51 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

18. Dezember

□ □ Der Zeitbrunnen. □ □

Von Hans Huber.

Ich steh am Brunnen, das Wasser rauscht
Aus ehernem Drachenmund —
Und rauscht und läuft und sprudelt hervor
Als fände es keinen Grund . . .
Kreißende Wellen im Becken rund
Sehe ich spielend werden,
Und kreißende Wellen wiederum
Sehe ich lachend sterben . . .

Immer und immer wiederum rauscht
Aus grinsendem Drachenmund
Das Wasser ohne Ruhe und Raft,
Das Wasser Stunde um Stund — — —
Im Becken spielt es kringelnd sich
Entgegen dem jähen Rand,
Zieht weiter stets den wellenden Ring
Bis an die marmorne Wand . . .

Empor aus dunkler Tiefe dräut
Von schwarzem Erz ein Rohr —
Verschlingt so viel der kühlen Slut,
Als der Drachenmund verlor . . .
Im gurgelnden Schlunde seufzt es laut,
Und singt und rauscht und lacht —
Das Wasser hat die Sonne geschaut
Und stürzt entgegen der Nacht . . .

Im Drachenmund sich die Zukunft birgt —
Die gegenwärtige Zeit
Kreißend und spielend im Becken ruht —
Und müde Vergangenheit
Zieht durch des Rohres finsternen Schlund
Tief in den nächtlichen Schacht . . .
So flieh'n uns Menschen Stunde und Stund —
Das Wasser rauscht Tag und Nacht.

Das obenstehende Gedicht entnehmen wir aus Hans Hubers Gedichtbändchen „Am Hofgelaute“, das eben im Verlage der Buchhandlung des Schweiz. Grütlivereins, Zürich, erschienen ist. — Weder aus dem Bildnis des Verfassers, das dem Büchlein beigegeben ist, noch aus den Gedichten erkennt man den ehemaligen Lokomotivführer wieder; das ist aber auch nicht nötig, da eine weite Entwicklung hinter ihm liegt. Nur eines möchten wir in diesem Zusammenhang dem Dichter wünschen: daß er, aufbauend auf das wohlbegründete Gefühl seines selbsterrungenen Dichtertums, nun dieses Gefühl auf sich beruhen lassen und im Sinne des obenstehenden schönen Gedichtes objektiv wahr, beschaulich klar, das Leben beobachtend weiter dichten möchte. Wir finden in seinem Büchlein eine ganze Reihe solcher prächtig gegenständlich aufgebauten, feinempfundener und formgelungener Gedichte. Das literarische Vorbild Hubers ist leichterkennbar („Dichter Morgen“, „Sterbender Abend“). Am Studium C. F. Meyers Gedichtbändchen viel Interessantes bieten.

Der ertrunkene Fridolin.

Von Ernst Zahn.

Er war eben dabei in dem Wust von Streit und Groll, der sein Leben mit der Rosa war, nach den tiefsten Gefühlen dieser seiner Frau zu graben, da hielt ihm von hinten jemand die Augen zu. Es gab ihm einen ordentlichen Ruck. Dann wurde er böse und machte sich los. Das Blut war ihm ins Gesicht gestiegen. Es fiel ihm aber ein, daß es niemand anders als die Margrit sein konnte, die hinter ihm stand, und der Zorn verflog. Dafür kam die Niedergeschlagenheit mit doppelten Gewichten wieder.

„Woher kommst du,“ fragte er die junge Verwandte lahm und mit hängendem Kopf.

„Ich war in Altdorf,“ gab sie Bescheid. Dann warf

sie einen Blick auf sein Abendbrot, das noch kaum berührt war. „Du hast, meine ich, keinen Hunger,“ fügte sie hinzu.

Sie hatte ein festliches blaues Kleid an, da sie doch in der „Stadt“ gewesen war. Die schönen, langen, blonden Zöpfe trug sie nicht mehr offen, sondern um den Kopf gewunden. Ihre Augen waren heiter und groß und warm und dem Wuchse nach war sie auch bald kein Kind mehr.

„Da soll einer essen,“ murkte Fridolin.

„Was ist denn wieder?“ fragte sie. Es war kein Geheimnis mehr, wie der Fridolin mit seiner Frau stand. Seine Mutter jammerte daheim jeden Tag der Margrit die Ohren voll.